

# Traurige Weihnachten

(Einer alten Überlieferung nacherzählt)

von EDUARD KEMETMÜLLER

Auszug aus dem Buch: Es war auf der Eisenstraße

Der Weihnachtstag des Jahres 1800 war eben angebrochen, als die Seberlbäuerin aus Weyer vor ihr Haus trat, immer wieder sah und horchte sie zur Enns hinunter. Eine unheimliche Stille lag über dem Tal, nur das pünktlich eingetroffene Weihnachtstauwetter trieb die Nebelfetzen durch das Tal, wo sie, manchmal an den Berghängen kurz verweilend, schließlich wieder von einer leichten Brise verweht wurden. Trotz ihres angestregten Horchens konnte die Bäuerin nichts Außergewöhnliches feststellen.

Während sie zurückging, rief sie die Magd: „Komm, hilf mir, wir müssen den Bauern frisch einwickeln, das Fieber steigt schon wieder.“ Vor zwei Wochen war der Seberlbauer an einem hitzigen Fieber erkrankt. Sie hatte den Bader von Weyer zu Hilfe gerufen. Als er den Kranken untersuchte, machte er ein bedenkliches Gesicht. Besorgt fragte die Bäuerin: „Wird er durchkommen?“ Der Bader wich dieser Frage aus. Er befahl nur, der Kranke müsse, sobald das Fieber stark ansteige, in nasse, kalte Leintücher gewickelt werden, um das hitzige Fieber wieder zu senken. Alles andere müsse die kräftige Natur des Bauern vollbringen.

Die erste Woche war besonders schlimm gewesen, immer wieder hatte der Bauer um sich geschlagen und bis zur Erschöpfung geschrien. Der Bader war trotz der Bitten der Bäuerin kein zweites Mal zu dem Kranken gekommen. Ansonsten könne er nichts machen, die Bäuerin müsse nur seine Ratschläge befolgen, ließ er ausrichten. Die Seberlbäuerin wusste

aber den wahren Grund, sie hatte das erste Honorar noch nicht bezahlt. Es gab kein Geld im Haus. Die Kriegssteuern hatten das geringe Barvermögen der Bauersleute aufgezehrt. Der Knecht hatte schon im Herbst seinen Arbeitsplatz verlassen. Auf einem Bauernhof, wo er den zu Lichtmess fälligen Lohn im Herbst noch nicht bekomme, bleibe er nicht, außerdem werde die Suppe immer wässriger und die Brotschnitte von Tag zu Tag dünner. Nur die Magd war aus Freundschaft zur Bäuerin geblieben, sie wollte diese mit ihrem kranken Mann und den vier kleinen Kindern nicht im Stich lassen.

Erregt war in der vergangenen Nacht die Magd von der Christmette nach Hause geeilt. Der Pfarrer hatte die Menschen gewarnt, er wisse es aus ganz sicherer Quelle, die Franzosen seien abends in Großraming angekommen, im Laufe der nächsten Tage werden sie bestimmt in Weyer sein; die Menschen sollten Geld und Wertsachen vergraben oder verstecken. Die Seberlbäuerin hatte der Magd verbittert geantwortet: „Das Geld sollen wir vergraben? Wo wir doch seit Monaten keinen einzigen Gulden besitzen. Der Herr Pfarrer wird halt die Reichen gemeint haben.“

Ungefähr jede Stunde einmal horchte die Seberlbäuerin zur Straße an der Enns hinab, doch alles blieb still. Wo ansonsten das Peitschenknallen der Fuhrleute oder der laute Ruf der Flößer heraufgedrungen war, herrschte Ruhe. „Wie vor einem Gewitter“, sagte die Bäuerin zu sich selbst, dann rief sie zum Mittagmahl. Für diesen Weihnachtstag hatte sie das letzte Stück Selchfleisch seit Monaten aufbewahrt. Als es hernach noch ein Mehlkoch mit einigen Weinberln gab, waren die vier Kinder trotz des einfachen Mahles glücklich. Die zehnjährige Juliane war zwar noch nicht satt, aber die Pfanne war

bereits leer, der achtjährige Matthias und der sechsjährige Josef schleckten mit der Zunge sogar ihren Teller ab, so geschmeckt hatte ihnen das einfache Essen. Nur die dreijährige Eva Maria bemühte sich noch mit ihrer Mahlzeit, ihr Mund und die Wangen zeigten deutlich ihren Eifer. Die beiden Buben brachen durch das kuriose Aussehen ihrer Schwester in Gelächter aus. Ein warnender Blick der Mutter brachte sie wieder zur Besinnung.

Kaum war die Mahlzeit beendet, hob die Juliane den Kopf, ein dumpfes Geräusch war ins Haus gedrungen. Die Seberlbäuerin stürzte zur Haustür. Von der Straße an der Enns kam ein unheilvolles Dröhnen, wie es nur der Huftritt von zweitausend Pferden, der Marschtritt von sechstausend Fußsoldaten und das dumpfe Rumpeln der Kanonen zuwege bringt. Die Seberlbäuerin bekreuzigte sich: „Gott möge uns beschützen vor diesen fremden Soldaten!“ Insgeheim aber hoffte sie, die französische Armee würde nur durchziehen, damit den Soldaten keine Zeit zum Plündern blieb. Ihr Haus lag ja nicht an der Straße, vielleicht wurden sie verschont.

Den ganzen Nachmittag konnten sie Lärm und Geschrei vom Tal herauf hören, immer ängstlicher sahen die Bäuerin und ihre Magd hinab ins Tal. Doch am Weihnachtstag blieb das Anwesen des Seberlbauern von französischen Soldaten verschont, darum hoffte die Bäuerin auch am nächsten Tag, sie würden einer Plünderung entgehen, bis plötzlich Gewehrkolben an die Haustüre donnerten, begleitet von ein paar französischen Flüchen. In der ersten Panik wollte sich die Seberlbäuerin mit ihren Kindern irgendwo verkriechen. Langsam siegte ihr Realitätssinn über die Angst, zögernd schob sie den dicken Balken, der die Haustüre schützte, zurück. Ein Stoß, der sie taumeln ließ, war die Antwort, und

schon stürmten die fremden Soldaten ins Haus. Durch vielfaches Plündern geübt, wurden Kästen und Truhen in kurzer Zeit geleert und die Kleidung der Hausleute landete auf dem Boden. Ebenso machten sie es mit den Betten, der Inhalt sämtlicher Strohsäcke, auf welchen die Bewohner schliefen, mischte sich mit ihrer Kleidung. Als das ganze Haus durchstöbert war, eilten sie in den Stadel.

Mit ihren auf den Gewehren aufgepflanzten Bajonetten wurde der ganze Heuhaufen abgesucht. Einige der Soldaten gossen ganze Kübel voll Wasser in der Holzhütte und überall dort, wo etwas vergraben sein konnte, auf den Boden, doch nichts wurde gefunden. Enttäuscht kehrten sie zu ihrem Korporal in das Haus zurück. Wutentbrannt stürzte dieser in die Kammer des Bauern, schrie dort eine Zeitlang auf ihn ein, während die Bäuerin händeringend und weinend den Korporal beschwor, es sei kein Geld im Haus. Doch der Wüterich ließ sich nicht besänftigen, auf seinen Befehl hin rissen zwei Soldaten den kranken Bauern aus dem Bett und schleppten ihn zur Stallwand. Als er mehrmals zusammensackte, banden sie ihn dort fest. Ein Soldat kam und verband dem Bauern die Augen, die übrigen stellten sich in einer Reihe wie ein Hinrichtungskommando auf. Jetzt erst begriff die Seberlbäuerin das Vorhaben der Soldaten, laut weinend fiel sie vor dem Korporal auf die Knie und flehte um das Leben ihres Mannes. Zur gleichen Zeit erfassten auch die Kinder die ernste Situation. Laut schreiend wollten sie zu ihrem Vater stürzen, doch die Kolbenhiebe der Soldaten trieben sie zurück.

Juliane, die Älteste, begriff das Ganze am besten. Wenn die Soldaten Geld bekommen würden, war ihr Vater gerettet. Plötzlich gab sie ihren beiden Brüdern einen Stoß. „Unser Krösengeld! Holen wir es!“ Das Krösengeld bekam jedes Kind bei der Taufe von den Taufpaten in einer Spanschachtel als Anfangskapital für das spätere Leben. In guten Zeiten

waren es mehrere Münzen, welche die Täuflinge bekamen, bei den Kindern des Seberlbauern war es nur ein Kreuzer, doch diese kleine Münze war ihr ganzes Kapital; desto liebevoller und sorgsamer wurde damit umgegangen. Einen Augenblick sahen die beiden Buben ihre größere Schwester überrascht an. Ihr ganzes Kapital sollten sie diesen fremden Soldaten geben? Die kleine Juliane lief bereits zur Hundehütte. Als nämlich die Kinder im Gespräch ihrer Mutter mit der Magd hörten, dass die französischen Soldaten das ganze Geld raubten, hatten sie eine Beratung abgehalten, wo sie ihr Geld verstecken sollten, bis sie sich auf die Hundehütte einigten. Der kleine Spitz ließ nur die Kinder in seine Hütte hineingreifen, ansonsten biss er zu. Auch diesmal knurrte er, biss die Kinder aber nicht, als sie um ihre Spanschachteln griffen.

Auf das Rufen der Kinder drehte sich der Korporal um, sein Gesicht erhellte sich, als er die Spanschachteln in den Händen der Kinder sah. Seine Methode hatte sich als richtig erwiesen, man musste diesem Pack nur zeigen, wer jetzt das Sagen hatte. Gierig öffnete er die Spanschachteln, doch mit einem Fluch schleuderte er sie wieder fort. Hatte er sich auch keine Goldmünzen erwartet, so doch wenigstens Silber, nicht ein paar elende Kupfermünzen, er fühlte sich verhöhnt. Schon wollte er zu einem kräftigen Schlag gegen die Kinder ausholen, als er ihre entsetzten Gesichter sah. Die Kinder verstanden die Welt der Erwachsenen nicht mehr, ihr ganzes Vermögen wurde von diesen fremden Soldaten mit einem Fluch beiseite geschleudert. Ein paar menschliche Regungen mussten wohl noch im hintersten Winkel dieses rauhen Kriegers verborgen sein, denn wie er die angstvollen Kinderaugen sah, gab er einen Befehl und die Soldaten schulterten ihr Gewehre, zwei aber gingen in den Stall und holten die schönste Kalbin heraus. „Unsere Zenzi! Unsere Zenzi!“, riefen die Kinder, die dieses Tier

besonders ins Herz geschlossen hatten. „Seid bitte still!“, bemühte sich die Bäuerin die Kinder zu beruhigen, mochten diese Soldaten die Kalbin auch mitnehmen, ihre Familie war am Leben geblieben. Während der letzte Soldat vom Hof verschwand, versuchte die Bäuerin vergeblich ihren Mann ins Haus und in sein Bett zu bringen. Auf ihr heftiges Rufen kam endlich die Magd, schmutzig von oben bis unten, zum Vorschein, sie hatte sich unter dem Futtertrog des Stieres versteckt. Auf die stumme Frage der Bäuerin schüttelte sie verneinend den Kopf: „Mir ist nichts geschehen.“ Im Haus sah es schrecklich aus, zerrissene Kleider lagen, vermengt mit zerschlagenen Möbelteilen, auf dem Boden, überall herrschte Unordnung. „Mutti“, fragte die kleine Eva Maria, „waren das böse Menschen?“ „Ja“, antwortete die Bäuerin, „das waren böse Menschen, hoffentlich kommen sie nicht wieder.“ Hier irrte sich die Seberlbäuerin, sie kamen noch zweimal, ehe eine lange Friedensperiode begann.

**Buchbestellung unter:**

[E.Kemetmueller@gmx.at](mailto:E.Kemetmueller@gmx.at) oder 0664/2430049

gebunden 16,00.- Euro (Versandkosten 2,00.- Euro)

kartoniert 9,80.- Euro (Versandkosten 1,50.- Euro)